

Unverkäufliche Leseprobe des Scherz Verlages

Oliver Bottini

Jäger in der Nacht

Kriminalroman



Preis € (D) 14,95 € (A) 15,40 sFr. 26,90 (UVP)

336 Seiten, Geb. mit SU

ISBN 978-3-502-11018-7

Scherz Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

PROLOG

EIN BLICK AUF DAS DUNKLE, lautlose Wasser des Rheins, und alles war für einen Moment vergessen. Der Hass, die Schmerzen, die Angst.

Eddie ließ das Fahrrad ins Gras fallen, stieg zum Wasser hinunter, setzte sich. Wenn der Rhein nicht wäre. Trug alles weg für ein paar Minuten. Nur die Gedanken blieben. Die Gedanken und das Herzklopfen.

Den Vater töten.

Er zündete sich eine Zigarette an, streckte die Beine aus, hängte die Füße in den Fluss. Die Nikes sogen sich voll. Von unten kroch es kühl die Beine hoch.

Wenn ihn der Hass und die Gedanken zu übermannen drohten, ging er nachts ins Wasser und schwamm. In Deutschland rein, in Frankreich raus. Erst der Altrhein, dann über die Insel, dann der Große Elsässische Kanal. Der Kanal war gefährlich. Einhundertfünfzig Meter Dunkelheit und Kälte, quer durch die Fahrrinnen, zwischen Lastkähnen, Fischerbooten, Sportbooten hindurch, und das bei starker Strömung. Manchmal hörte er eine wütende Stimme von einem der Schiffe, doch meistens sah ihn niemand. Am anderen Ufer blieb er liegen, bis er wieder zu Kräften gekommen war. Dann schwamm er zurück. So wurde er den Hass und die Gedanken los.

Im Winter, wenn das Wasser zu kalt war, rannte er.

Er füllte die Lungen mit Rauch, ließ den Blick wandern.

Der Wald gegenüber im Sonnenlicht, flussabwärts am deutschen Ufer die Bootsanlegestelle, dann ging es in einer leichten Linkskurve hoch nach Breisach. Flussaufwärts ein weißer Fleck am Ufer, Dennis, der sich in jeder freien Minute in die Sonne legte und doch immer weiß blieb wie Mozzarella. Der kaum etwas aß und doch immer fett blieb wie eine Qualle.

Ein weißer, schwabbliger Arm hob sich. Eddie winkte zurück. Als er eine Männerstimme hörte, hielt er den Atem an. Eine Frau lachte. Das Geräusch von Fahrradreifen auf dem Weg über ihm. Dann war es wieder ruhig.

Er schnippte die Zigarette von sich, ließ sich zurücksinken und dachte darüber nach, wie das Leben ohne seinen Vater wäre.

»Eddie.«

Er öffnete die Augen und fuhr hoch. Sein Herz raste, und er spürte, dass er die Muskeln angespannt hatte.

Aber es war nur Dennis, eine gelbe Tüte in der einen, das Fahrrad an der anderen Hand. Vorsichtig ließ er das Rad ins Gras gleiten und kam die zwei Meter herunter. »Ich hab Bier, wenn du willst.«

Eddie nickte, und Dennis nahm eine Flasche Ganter aus der Tüte und öffnete sie.

Die Flasche war kühl und nass. Während er trank, dachte er, dass auch Dennis' Stimme irgendwie weiß und fett war.

Rülpsend setzte sich Dennis neben ihn. Er rülpsste und furzte alle paar Minuten. Eddie hatte den Eindruck, dass er es tat, weil er so weiß und so fett war. Dass er sich dachte: Wenn schon hässlich, dann richtig.

Eddie störte sich nicht daran. Er schwamm nachts durch

den Rhein, Dennis rülpste und furzte. Irgendwas musste man tun.

Dennis furzte. »Du blutest.«

Eddie berührte die Wunde an seiner linken Wange. Im Schlaf aufgekratzt. Jetzt tat es auch wieder weh. Er hielt die blutverschmierte Hand vor sich, und sie betrachteten sie eine Weile.

»Krass«, sagte Dennis. »Meins ist viel heller.«

»Weiß?«

Sie grinnten. Eddie beugte sich vor und tauchte die Hand ins Wasser. Der Rhein wusch das Blut fort.

Er drehte den Kopf, und ihre Blicke begegneten sich.

Sie sprachen nicht darüber, und doch schien Dennis zu ahnen, wie die Wunde entstanden war. Weshalb Eddie auch im Sommer nie kurze Hosen oder kurzärmelige T-Shirts trug.

Eddie dachte, dass er ihn mochte, obwohl er keine Ahnung hatte, weshalb. Vielleicht weil Dennis keine Fragen stellte. Oder weil er pausenlos rülpste und furzte. Oder weil sie fast so etwas wie Brüder waren. Sein Vater fickte die Mutter von Dennis.

Die Mutter ging nie in die Sonne und aß für drei und war genauso weiß und fett wie Dennis. Wie Dennis' Vater aussah, wusste niemand. Nicht einmal seine Mutter, behauptete Dennis. Ich bin von hinten gemacht worden, sagte er, als würde das alles erklären. Die weiße Haut, das Fett, die schlechten Noten in der Schule, und warum das Leben beschissen war.

Eddie wandte sich ab und wusch sich das Blut von der Wange.

»Du kannst das Spiel heute Abend bei mir anschauen, wenn du willst«, sagte Dennis.

Das zweite Halbfinale. Mexiko gegen Argentinien in Dolby Digital, ein Plasmabildschirm, der die halbe Wohnzimmerwand einnahm. Viele Männer fickten Dennis' Mutter, und manche ließen Geld da.

»Okay.«

Eddie starrte auf sein verzerrtes Spiegelbild im Wasser, und sein Herz begann wieder zu rasen. Gestern das erste Halbfinale. Die Deutschen hatten gut gespielt, aber die Brasilianer hatten gewonnen. Mit dem Schlusspfiff war sein Vater aufgesprungen und hatte zugeschlagen.

»Mama macht Gulasch.«

»Okay.«

Eddie setzte sich zurück, nahm einen Schluck Ganter, und für einen Moment war er beinahe zufrieden. Fußball schauen, Bier trinken, rauchen und aus riesigen Suppentellern Gulasch essen. Später würde er wieder herkommen und zusehen, wie es Nacht wurde, und dann würde er durch den Fluss ans französische Ufer schwimmen.

Eine Weile saßen sie da, beobachteten vereinzelte Kanufahrer auf dem Wasser, sagten nichts. Der Moment der Zufriedenheit war verfliegen. Die Wunde brannte, und der Hass war wieder da. Das Tor von Adriano. Die Wut seines Vaters, der teilnahmslose Blick seiner Mutter.

Heute Morgen erst die üblichen Knüffe, Schubserien, Drohungen. Dann hatte sein Vater zu lachen begonnen, was hat'n der im Gesicht, ist der aus'm Bett gefallen? Seine Mutter hatte gesagt: Lach doch, Eddie, ist doch lustig, und sein Vater hatte gesagt: Schau dir dem seine Schmollfresse an, und nicht aufgehört zu lachen. Eddie war zur Tür gegangen, hatte sich umgedreht und gesagt: Eines Tages kill ich dich. Da hatte sein Vater nicht mehr gelacht.

»Ich fahr dann«, sagte Dennis.

Eddie nickte.

»Kommst du mit in den Ort?«

»Ich bleib noch.«

»Wenn du willst, lass ich dir ein Bier da.«

»Okay. Hast du Zigaretten?«

Dennis öffnete ein weiteres Ganter. »Sind alle«, sagte er. Sein Blick war merkwürdig, und Eddie fragte sich, was er dachte.

»Du kannst mit zu mir kommen, wenn du willst.«

Eddie schüttelte den Kopf.

»Dann bis später.«

»Okay.«

Er hörte, wie Dennis oben am Weg auf das Rad stieg. Ein Furz, ein Rülpsen, ein Quietschen, dann entfernten sich die Geräusche. Er hob das Bier an die Lippen, schloss die Augen, trank. Er wusste jetzt, was Dennis gedacht hatte, und er hasste ihn dafür. Dennis hatte Mitleid gehabt, und Mitleid hatte man nur mit den Schwachen.

Sein Vater schien auf ihn zu warten. Er saß im schmalen Vorgarten auf einem Stuhl, eine Bierflasche in Reichweite, den schwarzen Cowboyhut tief ins Gesicht gezogen. Er saß so, dass Eddie nicht ins Haus kommen würde, ohne ihn zu berühren.

Dann hörte Eddie Schnarchgeräusche, und er dachte, dass er Glück hatte.

Er ging am Zaun entlang um das Haus herum, bis er den faustgroßen, fast runden Stein fand, den er vor Monaten hierher gelegt hatte. Er wischte die Erde ab, rieb den Stein an seiner Hose sauber, damit er ihm nicht aus der Hand gleiten würde. Den Stein in der Rechten, ging er

zum Gartentor zurück. Der Stein fühlte sich kühl und beruhigend an, so kühl und beruhigend wie das Wasser des Rheins. Er dachte, dass der Stein genau wie der Rhein für ihn gemacht war.

Am Gartentor blieb er stehen und musterte seinen Vater. Er trug Shorts und Unterhemd, sodass die muskulösen Arme und Beine zu sehen waren. Eddie presste die Finger um den Stein. Wichtig war nur, beim ersten Mal so fest wie möglich zuzuschlagen. Dann würde er es schon schaffen, selbst wenn sein Vater danach versuchen würde, sich zu wehren.

Eine Bewegung an einem der Fenster im ersten Stock ließ ihn aufblicken. Der weiße Vorhang war zugezogen, doch er sah den Schatten seiner Mutter dahinter. Sie stand reglos da, das Gesicht in seine Richtung gewandt. Dann hob sie eine Hand und krallte sie in den Vorhang. Dann stand sie wieder reglos da.

Eddie machte ein paar Schritte auf seinen Vater zu. Sein Herz raste, und der Hass pochte in seinem Kopf. Erneut blieb er stehen und schaute zu seiner Mutter hoch. Dort, wo ihre Hand den Vorhang hielt, war der Stoff verdreht.

Sein Vater gab im Schlaf ein leises, tiefes Schweinegrunzen von sich, und Eddie wandte sich ihm wieder zu. Er dachte, dass sein Vater so sterben würde, wie es zu ihm passte. Grunzend wie ein Schwein.

Er ging weiter. Wieder hörte er das Grunzen, doch dann begriff er, dass sein Vater erwacht war und dass er nicht im Schlaf grunzte, sondern weil er die Augen geöffnet und den Stein gesehen hatte. In diesem Moment hob er den Kopf leicht, und Eddie konnte seine Augen unter der Hutkrempe sehen. Erwartungsvoll und voller Verachtung blickten sie ihn an. Komm, sagten sie. Versuch es.

Eddie blieb stehen. Plötzlich wusste er, dass sein Vater genau wie er auf die richtige Gelegenheit gewartet hatte.

Jetzt war sie da. Endlich, sagten die Augen, und Eddie dachte, dass er verloren und dass sein Vater gewonnen hatte. Alles war entschieden, ohne dass er etwas hatte tun können, das die Dinge entschied. Wie so oft war sein Vater zu stark und er zu schwach.

Sein Vater lächelte und sah sehr zufrieden aus.

Eddie hob den Stein, holte aus und schleuderte ihn in Richtung seines Vaters. Aber der Stein verfehlte ihn um einen Meter. Als er gegen die Hauswand krachte, sprang sein Vater auf, und Eddie drehte sich um und rannte.

Sein Vater folgte ihm nicht. Minutenlang stand Eddie am anderen Ende des Ortes im Schatten eines Baumes. Sein Herz raste, der Hass war da und noch mehr Angst. Doch sein Vater kam nicht. Warum auch, dachte er. Sein Vater musste nur abwarten, ob er es wagen würde, nach Hause zurückzukehren.

Einen Augenblick lang überlegte er, was er jetzt machen sollte. Er hatte kein Geld, keine Kleidung. Um fortzugehen, musste er nach Hause. Aber er konnte nicht mehr nach Hause.

Er verdrängte die Gedanken und folgte der Straße in Richtung Ortsmitte, um sein Fahrrad zu holen, das er vorhin am Taubenturm abgestellt hatte. Der Rhein würde Antworten haben.

Als er das Schloss aufsperrte, spielte sein Handy die ersten Takte von »Candy Shop« von 50 Cent.

Dennis.

»Ich muss dir was zeigen«, sagte er, und seine Stimme klang nicht mehr weiß und fett, sondern geheimnisvoll.